

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langsieder Zeitung

Schwerter Volksblatt



für den Kreis Börde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung

Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Börde • Haupt-Annoncenblatt

Alle kreis- und landpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Börde erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechtswirksamen Kraft. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gem. d. h. 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerter, Hauptstr. 62. Telegr. Nr. 200. Braus-Schwerter-Verlag.

Nr. 59.

Donnerstag, den 11. März 1915.

47. Jahrgang.

Zusammenbruch der französischen Angriffe

Die Krieganleihe und die Sparkassen.

Der Minister des Innern hat an die Sparkassen folgenden Erlaß gerichtet:

Zum zweiten Male im Verlaufe des gewaltigen Krieges, den Deutschland gegen eine Welt von Feinden zu führen gezwungen ist, ist in diesen Tagen das Reichsbankdirektorium mit Begebung einer Krieganleihe hervorgetreten.

Die zweite Krieganleihe dient, wie die erste, ausschließlich unserer wirtschaftlichen Kriegsausrüstung. Es gilt die Mittel bereit zu stellen, um unser tapferes Heer, das soeben auch den letzten Fußtritt deutscher Ostmark in glänzendem Siege vom Feinde geäubert hat, durch den schweren Winterfeldzug hindurchzuführen und seine Schlachtfertigkeit für den kommenden Sommer zu sichern.

Die Krieganleihe bietet bei 5prozentiger Verzinsung und der Ausgabe zum Kurse von 98,50 Mk. eine vorzügliche, mindelsichere Vermögensanlage für Jedermann, und ist, da sie in Stück von 100 Mk. erwirbt werden können, zur Anlage auch der kleinsten Ersparnisse geeignet. Niemand, der sich seiner vaterländischen Pflichten bewußt ist und auch nur über geringe Mittel verfügt, wird deshalb den Erwerb eines entsprechenden Betrages an Krieganleihe unterlassen wollen!

Welche wichtige Aufgabe hierbei den Sparkassen zu fällt, hat die Begebung der ersten Krieganleihe bewiesen, an deren Zeichnung die deutschen Sparkassen mit nicht weniger als 884 Millionen Mark — die preussischen Sparkassen allein mit 768 Millionen Mark — beteiligt gewesen sind. Von dieser Summe entfällt bei den preussischen Sparkassen der erhebliche Betrag von 321 Millionen auf die für eigene Rechnung der Sparkassen gezeichnete Krieganleihe, während 447 Millionen Mark Krieganleihe von den Sparern selbst gezeichnet und aus ihren Sparguthaben von den Sparkassen für sie beschafft sind.

Haben die Sparkassen durch ihre eigenen Zeichnungen den Bestand ihrer flüssigen und hochoverzinslichen Vermögensanlagen erheblich verbessert, so haben sie andererseits noch weit mehr durch Heranziehung ihrer Sparern zur Zeichnung sich um das günstigste Ergebnis der ersten Anleihe verdient gemacht.

Es hat das nur geschehen können, indem die Sparkassen entsprechend der einmütigen Anregung des deutschen Sparkassenverbandes die Einlagen ohne Rücksicht auf die jahungsmäßigen Kündigungsfristen und ohne Beschränkung auf einen Höchstbetrag den Sparern zur Zeichnung von Krieganleihe zur Verfügung stellten, und dies angesichts des großen Zweckes meist auch dann taten, wenn aus besonderen Gründen die Zeichnung der Krieganleihe nicht bei der Sparkasse selbst erfolgte, sondern das Sparguthaben einer anderen Zeichnungsstelle überwiesen werden sollte. Nur durch dies großzügige, über kleinen Bedenken das große Ziel nicht aus dem Auge lassende Entgegenkommen ist das glänzende Ergebnis erreicht worden.

Das Ziel ist heute kein geringeres wie im vergangenen Herbst. Die praktische Durchführung ist durch Bemessung der Zeichnungsfrist auf 3 Wochen und durch die auf fast 5 Monate ausgedehnte Einzahlungsfrist wesentlich erleichtert. Das Sinken des Zinsfußes von 6 auf 5 1/2 Prozent für die bei den staatlichen Darlehnsstellen aufzunehmenden Lombardkredite schließt Verluste der Sparkassen angesichts der fünfprozentigen Verzinsung der Krieganleihe nahezu aus oder vermindert sie doch erheblich bei den von den Sparern gezeichneten Beträgen.

Unter voller Würdigung des großen vaterländischen Zweckes hat auch diesmal der Deutsche

Hefige Kämpfe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 10. März 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtsaktivität war durch Schnee und Frost eingeschränkt, in den Bogenen sogar ganz behindert.

In der Champagne wurde weiter gekämpft.

Bei Souain blieben bayrische Truppen nach lang anhaltendem Handgemenge siegreich.

Nordöstlich von Le Mesnil drang der Feind an einzelnen Stellen vorübergehend in unsere Linien ein. In erbitterten Nachkämpfen, bei denen zur Unterstützung herbeieilende französische Reserven durch unsern Gegenstoß am Ein-

greifen verhindert wurden, warfen wir den Feind endgültig aus unserer Stellung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ein erneuter Versuch der Russen, bei Mogostow durchzustoßen, mißlang.

Der Kampf nordwestlich von Ostrolenka dauert noch an.

Die Gefechte nordwestlich und westlich Bracznitz nehmen weiter für uns einen günstigen Verlauf.

Ein Angriff von uns nordwestlich von Nowe-Miasto macht Fortschritte.

Oberste Heeresleitung.

Die Winterschlacht in der Champagne

Das Hauptquartier teilt mit:

Mit den heute und in den letzten Tagen geschilderten Kämpfen ist die Winterschlacht in der Champagne soweit zum Abschluß gebracht, daß kein Wiederanstrengen mehr an dem Endergebnis etwas zu ändern vermag. Die Schlacht entstand, wie hier schon am 17. Februar mitgeteilt wurde, aus der Absicht der französischen Heeresleitung, den in Masuren hart bedrängten Russen in einem ohne jede Rücksicht auf Opfer angelegten Durchbruchversuch, als dessen nächstes Ziel die Stadt Vouziers bezeichnet war, Entlastung zu bringen. Der bekannte Ausgang der Masurenschlacht zeigt, daß die Absicht in keiner Weise erreicht worden ist.

Aber der Durchbruchversuch selbst darf heute als völlig und kläglich mißlungen bezeichnet werden. Entgegen allen Angaben in den offiziellen französischen Veröffentlichungen ist es dem Feinde an keiner Stelle gelungen, auch nur geringe, nennenswerte Vorteile zu gewinnen. Wir verdanken dies der heldenhaften Haltung unserer dortigen Truppen, der Umsicht und Beharrlichkeit ihrer Führer, in erster Linie dem Generalsobersten von Einem und den kommandierenden Generalen Kiemann und Fied.

Tag und Nacht, ununterbrochen haben die Gegner seit dem 16. Februar nacheinander mehr als

sechs voll aufgestückte Armeekorps und ungeheure Massen schwerer Artilleriemunition eigener und amerikanischer Fertigung, oft mehr als 100 000 Schuß in 24 Stunden, gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigte Front von 8 Kilometern Breite geworfen. Unerschütterlich haben die Rheinländer und die zu ihrer Unterstützung herangezogenen Bataillone Garde und anderer Verbände dem Ansturm einer jechfachen Überlegenheit nicht nur stand gehalten, sondern sind ihnen oft genug mit kräftigem Gegenstoß zuvorgekommen. So erklärt es sich, daß, trotzdem es sich hier um reine Verteidigungskämpfe handelte, noch mehr als 2450 unverwundete Gefangene, darunter 35 Offiziere, in unserer Hand blieben. Freilich sind unsere Verluste diesem tapferen Gegner gegenüber schwer, aber sie sind nicht umsonst gebracht. Die Einbuße des Feindes ist auf mindestens das Dreifache der unserigen, d. h. auf mehr als 45000 Mann zu schätzen.

Unsere Front in der Champagne ist fester als je; die französischen Mitstreitungen haben keinerlei Einfluß auf den Verlauf der Dinge im Osten auszuüben vermocht. Ein neues Ruhmesblatt hat die Tapferkeit und die Zähigkeit erworben, das sich demjenigen, das fast zur selben Zeit in Masuren gekämpft wurde, gleichwertig anreicht.

Die Lage auf dem Balkan.

In Budapest, 10. März. In Kreisen hiesiger deutschfreundlicher Diplomaten betrachtet man die Lage auf dem Balkan durchaus optimistisch. Zunächst glaubt man nicht, daß es den Engländern gelingen wird, nennenswerte Ergebnisse bei ihrem Dardanellenangriff zu erzielen. Ein Mißerfolg der verbündeten Flotte wird eher im Verein mit der bewundernswürdigen Besonnenheit des Königs Konstantin die Interventionsgelüste verschiedener griechischer Politiker beträchtlich herabzudämpfen. Sollte jedoch wider Erwarten die Kriegspartei in Athen die Oberhand behalten, so wird der griechische Ehrgeiz im Zusammengehen Bulgariens und Rumäniens ein unübersteigbares Hindernis finden. Gewisse noch in letzter Zeit getroffene Vereinbarungen zwischen Bukarest, Sofia und Konstantinopel beweisen hinlänglich, daß sich diese drei Regierun-

gen der Gemeinschaftlichkeit ihrer Interessen wohl bewußt sind. Eine plötzliche Richtungsänderung der bisher von Rumänien befolgten Neutralitätspolitik hält man ebenfalls für ausgeschlossen. Die Sympathien gewisser Gesellschaftskreise für Frankreich sind zwar sehr groß, doch werden sie niemals die kommerziellen Interessen zurückdrängen können, durch die Rumänien mit den Zentralmächten verknüpft ist. Fast 80 Prozent des gesamten rumänischen Handels liegen in deutschen Händen, die hervorragendsten Stellen des Beamtenkörpers sind mit Deutschen besetzt. Kriegsrückstände mit den Zentralmächten würden also eine finanzielle Katastrophe und den Ruin des gesamten rumänischen Handels nach sich ziehen.

Zeichnet die Krieganleihe!

Sparkassenverband allen Sparkassen die nachdrücklichste Förderung der Krieganleihe nicht nur durch eigene Zeichnungen, sondern auch durch tunlichst unbeschränkte Annahme der Zeichnungen ihrer Sparern unter Verzicht auf die jahungsmäßigen Kündigungsfristen anempfiehlt.

Ich zweifle nicht, daß alle Sparkassen der Monarchie diesem Rufe folgen und eingebend der großen Sache, für die einzutreten sie berufen sind, die Zeichnung der Krieganleihe auch diesmal mit gleichem Nachdruck und gleichem Entgegenkommen fördern und unterstützen werden, wie im vergangenen Herbst.

Deutscher Reichstag.

Im deutschen Reichstage, dessen dritter Kriegssitzung am Mittwoch sämtliche Staatssekretäre und in der Folge der amerikanischen Botschafter Gerhard bewohnten, hielt Präsident Kämpf eine mit stürmischen Beifall aufgenommene Begrüßungsansprache, in der er die siegreichen Fortschritte unserer verbündeten Heere hervorhob und die Rechnung des Feindes, uns auszuhungern, als trügerisch bezeichnete. Wie der Sieg bisher an unsere Fahnen geknüpft blieb, so würden wir den endgültigen Sieg erringen, aus dem ein dauernder Friede zu neuer Blüte und Macht des deutschen Vaterlandes erwachsen würde. In einer großzügig angelegten und vom Hause mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede, mit der er sich den deutschen Volksvertretern vorstellte, brachte darauf der neue Schatzsekretär Helfferich den Etat ein. Er betonte, daß künftige Meinungsverschiedenheiten von dem Geiste erfüllt sein würden, der in diesem großen Kriege durch alle deutschen Lande wehe. Dann ging der Schatzsekretär auf die Finanzlage ein.

Der vorliegende Kriegsetat schloß mit dreizehn Milliarden ab, also viermal so groß, als je der größte. Für die Kolonien sei eine Art Notgesetz gegeben. Nach dem Friedensschluß werde ein Nachtragsetat kommen müssen. Für den durch den Krieg entstandenen Schaden werden die Feinde aufkommen müssen. Es sind weitere 10 Milliarden Kriegskredite nötig. Abg. Haase (Soz.) vertrat in maßvoller Form den Standpunkt seiner Fraktion. Abg. Spahn (Ztr.) äußerte sich namens aller bürgerlichen Parteien im Sinne des Schatzsekretärs. Darauf ging der Etat an die Budgetkommission. Nächste Sitzung 18. März.

Italien und Griechenland.

Die Hoffnung auf Griechenlands Hilfe haben Franzosen und Engländer, wie aus den Stimmen ihrer Blätter hervorgeht, bereits aufgegeben, obwohl Alexander Zaimis, der mit dem König die Neutralität Griechenlands für bekommen hält, den Auftrag der Neubildung des Kabinetts nicht auszuführen vermochte. Die Erklärung des früheren Ministerpräsidenten Venizelos, er würde die Neutralitätspolitik Zaimis' in der Kammer bekämpfen, bestimmte den Vertrauensmann des Monarchen, zurückzutreten. Sunaris, der darauf mit der Kabinettsbildung betraut wurde und dem König bereits eine Liste der neuen Regierungsmitglieder vorlegte, bietet gleichfalls volle Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der Neutralität Griechenlands. Sunaris ist noch ein jüngerer Mann, aber einer der befähigten Abgeordneten des Landes und besonders eine Autorität in Finanzfragen. Da infolge seiner Berufung die Ruhe nirgends gestört wurde, so darf man voraussetzen, daß alle Verlockungen der Dreiverbandsmächte geachtet sind und Griechenland in dem festen Geiste der ihm allein heilsamen Neutralitätspolitik beharren wird.

Das Volk für den König.

Es unterliegt nach den Athener Nachrichten keinem Zweifel, daß die Entscheidung des Königs Konstantin und des Generalstabschefs zugunsten des Friedens vom größten Teil der Athener Bevölkerung dankbar und freudig begrüßt wurde. Selbst die früher der Regierung nahestehenden Zeitungen, die den Krieg als unvermeidlich ansahen und ihn wünschten, behandeln die durch den Rücktritt von Venizelos neugeschaffene Lage nüchtern und objektiv. In einem Teile der Presse herrscht die Meinung vor, daß die Regierung nicht genügend positive Garantien besaß, um das Land in einen zweifelhaften Krieg zu stürzen. Die Stimmung in Athen ist vollständig ruhig, auch in der gesamten Provinz ist die Entscheidung des Königs und des Generalstabes mit Genugtuung vom größten Teile der Bevölkerung entgegen genommen worden. Die schwerste Aufgabe, die der neuen Regierung bevorsteht, ist die Ordnung in den finanziellen Verhältnissen zu bringen, die beim Rücktritt Venizelos nicht geregelt waren.

Die Nachricht von einem geplanten mazedonischen Anschlag auf den König wird entschieden bestritten.

Italiens Neutralität

wird gleichfalls als gesichert bezeichnet. Eine Verständigung zwischen Österreich-Ungarn und Italien erscheint auf Grund bestimmter Vorschläge näher gerückt. Es war selbstverständlich, daß Österreich-Ungarn, falls es von Serbien Besitz ergreift, dem am Balkan stark interessierten Bundesgenossen eine Entschädigung bieten würde. Die „Post. It.“ kann auf Grund zuverlässiger Mitteilungen bestätigen, daß die Verständigung im besten Gange ist. Auch die Sprache der italienischen Blätter beweist, daß die Krise überstanden ist, daß die Versprechungen und Drohungen der Dreierbündnisse verpufft sind. Diese Wendung zeigt, daß man in Italien durch die Tatsachen zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei aus dem Kriege als Sieger hervorgehen werden.

Der Kampf um die Dardanellen.

Erste Beschädigungen der verbündeten Flotte.

11. Haag, 11. März. Einer Londoner Meldung des Das Diaz-Bureaus zufolge sind verschiedene englische Schiffe ernst beschädigt und zwei von ihnen vorläufig außer Gefecht gestellt. Das französische Schlachtschiff „Bouvet“, das durch ein 30-Zentimetergeschloß getroffen wurde, soll erste Beschädigungen erlitten haben, die voraussichtlich seine Rückfahrt und Einnahme nach Toulon erforderlich machen.

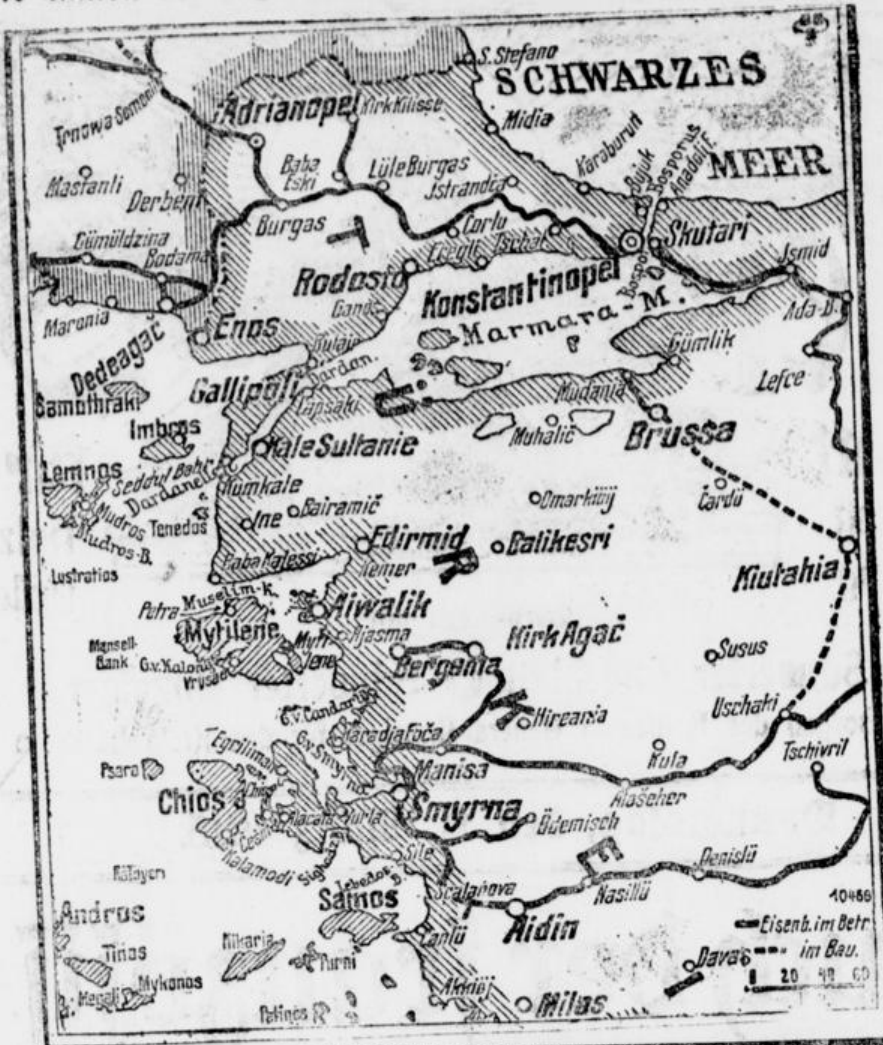
Ausichtslosigkeit der englischen Durchbruchversuche.

11. Konstantinopel, 11. März. Die Beschießung der Dardanellenforts wird täglich fortgesetzt, jedoch mit stetig nachlassender Kraft. Alle aus den Dardanellen zurückkehrenden Offiziere halten die englischen Durchbruchversuche für völlig ausichtslos. Das ist auch die Ansicht verschiedener fremder Militärattachés, denen Gelegenheit gegeben wurde, den Kämpfen beizuwohnen.

Die wirkliche Lage bei den Dardanellen.

Die Meldungen der englischen Admiralität, die von bedeutenden Erfolgen der Verbündeten bei den Angriffen auf die Dardanellen zu berichten wissen, sind augenscheinlich nur darauf berechnet, einen moralischen Eindruck auf die Balkanstaaten auszuüben und bei den Neutralen Stimmung zu

Die Aktion der Engländer und Franzosen im Ägäischen Meere.



machen. Tatsächlich hat aber noch kein Fahrzeug der Verbündeten bisher das Minenfeld erreicht, keine einzige Mine ist weggeräumt. Die Landungsversuche am 5. d. M. bei Kum Kale und Sedid Bahr sind völlig gescheitert. An beiden Stellen wurden die Angreifer unter großen Verlusten durch Bajonettangriffe türkischer Truppen zurückgeworfen und ins Meer getrieben. Die inneren Dardanellenforts haben noch gar nicht in den Kampf eingegriffen. Die Stimmung in Konstantinopel ist ruhig und zuversichtlich. Das politische und wirtschaftliche Leben geht seinen gewohnten Gang.

Sechs Schiffe vor den Dardanellen kampfunfähig.

Mailand, 10. März. „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Die Verluste der Flotte der Verbündeten bei der Aktion an den Dardanellen sind erheblich. Bis jetzt sind sechs Schiffe als kampfunfähig aus der Angriffsflotte ausgeschieden.

Rußlands Einsprüche auf die Dardanellen. 10. Petersburg, 10. März. Der „Rietich“ vom 3. März polemisiert gegen die Äußerungen französischer Bätter, die zwar den Besitz Konstantinopels Russland einräumen, den Bosphorus und die Dardanellen aber neutralisieren wollen. Der Besitz Konstantinopels sei für Russland nur von Wert, falls auch die Meerengen russischer Besitz würden. Konstantinopel sei in der Tat nur die natürliche Zugabe zum Besitz der Meerengen. Die freie Durchfahrt für die Neutralen und die Balkanstaaten sei natürlich wichtig, die Entscheidung über die Durchfahrt könne aber ebensogut in Petersburg ohne Mitwirkung der Alliierten wie in Paris oder London getroffen werden. Die Trennung der Herrschaft in der Frage der Meerenge von der Frage des Besitzes Konstantinopels beweise nur,

daß die alliierte Presse das Lebensinteresse Russlands nicht verstehe. Wünschenwert sei, daß die alliierte Presse sich diese zweifelhafte Wahrheit fest einprägen solle.

Im „Rietich“ vom 4. März wird auch gegen die griechische Presse polemisiert, welche die Einnahme Konstantinopels durch die griechische Armee wünscht. Es sei notwendig, gegen diese griechischen Wünsche zu protestieren, da deren Erfüllung viel weiter liegt, als die in der russischen Duma geäußerten Wünsche. Wichtig sei unter diesen Umständen die Erwägung der Frage, ob griechische Truppen überhaupt zur Eroberung Konstantinopels hinzugezogen werden dürften.

Der Blockade-Krieg gegen England

„U 20“ versenkt.

11. Berlin, 11. März. (Amtlich.) Einer Bekanntmachung der britischen Admiralität zufolge ist das deutsche Unterseeboot „U 20“ durch den englischen Zerstörer „Kriegl“ heute gerammt und zum Sinken gebracht worden; die Besatzung ist gerettet.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes: gen. v. Behndt.

Bier neue Opfer!

London, 10. März. Die Admiralität teilt unter dem 9. März mit: Am Dienstag wurde der britische Dampfer „Tawginstan“ vor Scarborough torpediert. Von der 38 Köpfe zählenden Besatzung wurde einer gerettet. Der Dampfer „Blawood“ wurde bei Hastings torpediert. Die 17 Mann zählende Besatzung wurde gerettet, desgleichen die 34 Köpfe zählende Besatzung des Dampfers „Prinsep Bistoria“, der bei Liverpool torpediert worden ist.

zur gleichen Zeit zufällig den nämlichen Weg gegangen waren, gesehen. Es galt nur noch festzustellen, ob die Betreffende alt oder jung, schön oder häßlich sei.

Leutnant Merlitt hätte das brennend gerne schon jetzt gewußt. Er würde Mächtige hinrichten können, um den ekelhaften Streber, den Tarenberg, der ihm wegen seiner Rekruten ernsthafte, freundschaftlich gefärbte Vorstellungen gemacht hatte, zu duden.

Wenn die Geschichte erst totischer war und sie würde dann so ganz unter der Hand von Zeltan oder einem der anderen Günstlinge dem Alten zwischen Kaviar und Forellen, gleichsam als pikantes Mittelgericht serviert, dann würde es wohl mit seiner strahlenden Herrlichkeit in Trautenberg vorüber sein.

Der Oberst verstand in diesem Punkt keinen Spaß. Seine geradezu verblüffende Moral hatte schon mehr als einmal unbarmherzig gerichtet. Merlitt konnte seinen Liebermut nicht mehr bändigen. Er bestellte Sekt und sie tranken alle, bis der junge Morgen durch die Scheiben graute und vom Kaiserhof her das Schmettern der Reizeile herüber klang.

Leutnant von Wachenhusen zeigte plötzlich eine seltsame Marotte. Er gibt vor, Namen zu sammeln, zwecks Feststellung von Kuriositäten auf diesem Gebiet. Er bittet die Kameraden, ihm dabei behilflich zu sein, er fragt die Leute auf den Wachstuben aus, beauftragt Sergeanten und Wachmeister, Listen für ihn aufzustellen. So bald ihm ein neues Gesicht auffällt, ist er mit der üblichen Frage bei der Hand. Kurzum — er entwickelt den Eifer eines Quartaniers, der sich seit dem Ersten des Monats eine Sammlung seltener Marken angeeignet hat.

Ein lustiger Vogel, der in seinem Privatverhältnis Schreiber in dem Bureau eines Reichsanwalts ist und der daher unter den Kameraden eine

Rotterdam, 10. März. (Wolff-Meldung.) Bei Dover ist am 7. März der im Auftrage der englischen Admiralität mit Kohlen von Newcastle nach Gibraltar bestimmte Dampfer „Beethoven“ auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden.

Der Unterseeboots-Krieg.

11. Amsterdam, 11. März. In einem amtlichen Neuterbericht über den Schiffsverkehr Englands in der Zeit vom 25. Februar bis 5. März wird gemeldet, daß am 5. März der Passagierdampfer „Edia“, von Terjeen nach Southampton mit 50 Passagieren unterwegs, aber nicht getroffen wurde. Am 22. Februar sei ein Torpedo auf den Dampfer „Viktoria“ der South-Eastern Railway Compagnie abgeschossen worden. Der Dampfer, der 92 Passagiere an Bord hatte, darunter viele Neutrale, sei aber nicht getroffen worden. Der norwegische Dampfer „Nabio“, der in Swansea angekommen ist, meldet, auf der Fahrt längs der Küste ein deutsches Unterseeboot gesehen zu haben. Das Boot ist plötzlich aufgetaucht. Da es aber zu dicht daran war, um den Torpedo abzuschießen, verschwand es ebenso plötzlich, als es ein kritisches Torpedoboot ankommen sah. Wie „Nieuws van den Dag“ aus Hoof van Holland meldet, berichtet der dort eingetroffene Dampfer „Solcheiter“ der Harwich-Linie, in der Nordsee ein Unterseeboot bemerkt zu haben, ohne aber angerufen worden zu sein.

Ein untergegangenes englisches Kriegsschiff.

11. Haag, 11. März. Der „Nieuwe Courant“ meldet aus Hoof van Holland: Bei Vlughenburg ist ein blaues Rettungsboot ohne Schiffsnamen angetrieben worden. Vermutlich rührt es von einem Kriegsschiff her.

Wie englische „Hilfskreuzer“ handeln.

10. Berlin, 10. März. (Amtlich.) Die Nachricht, daß ein deutsches Unterseeboot am 1. Februar im Georgstanal durch eine englische Dampferjacht mit Geschützen angegriffen wurde, wird englischerseits damit beantwortet, daß das schießende Schiff im Frieden eine Vergnügungsjacht, im Kriege aber ein Hilfskreuzer sei. Die englische Marine hat das Recht, andere Fahrzeuge für den Krieg auszurüsten, es ist aber ihre Pflicht, derartige Fahrzeuge durch Kriegsflagge und Wimpel spätestens in den Augenblick als Kriegsfahrzeug kenntlich zu machen, was eine kriegerische Handlung vornehmen will. Es bleibt also bestehen, daß ein englisches Schiff ohne Flagge, das nach seinem Äußeren nicht für ein Kriegsschiff gehalten werden konnte, ein deutsches U-Boot mit Geschützen angegriffen hat.

Das abgelehnte Friedensangebot.

Kopenhagen, 10. März. Der Londoner Telegraph meldet zu dem aus Neuport verbreiteten Gerüchte über eine neue Friedensvermittlung Wilsons, daß die britische Regierung auf eine Anfrage des amerikanischen Botschafters erklärt habe, sie halte den Augenblick für Friedensbemühungen noch nicht für gekommen.

König Albert ruft sämtliche unverheirateten Belgier auf.

10. Berlin, 10. März. Der „L.-M.“ berichtet aus Rotterdam: Das Blatt „Echo Belge“ meldet aus Haare, daß König Albert einen Beschluß unterzeichnete, wodurch sämtliche unverheirateten Belgier und diejenigen, die nach dem 15. November heirateten, im Alter von 18 bis 25 Jahren, einberufen werden. (Wiel Erfolg dürfte der Aufruf des Königs nicht haben, da die belgische Regierung, abgesehen von dem kleinen Zipfel an der Küste, kein Gebiet mehr beherrscht.)

Sonderstellung einnimmt, hat sogar ein bezügliches Gebot verbrochen:

Wilhelm, August, Otto, Max, Geist Du Preuze oder Sachs, Haist Du Jule oder Tschin, In die Liste mußt Du ein.

Die Kameraden lachen über den Sammelwitten und necken ihn auch zuweilen gebrügel. Nur Tarenberg schüttelt den Kopf. Der Freund macht ihm Sorge. Er ist so anders wie sonst. Seine Lustigkeit ist unnatürlich und sein Bahren forciert. Es muß irgend etwas in ihm toben, das er um jeden Preis geheim halten will. Auch vor ihm. Auf das Richtige kommt er trotz allen Nachdenkens nicht. Wie sollte er auch? Es weiß ja niemand darum. Und wenn selbst, ohne daß er es ahnte, dunkle Gerüchte entstanden sein sollten, so hätte das feste Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Freundschaft sofort eine Aussprache von Wachenhusens Seite herbeigeführt. Darin kennt er seinen Jirgen doch. Nicht fünf Minuten bringt er es fertig, etwas, das sie beide angeht, auf dem Herzen zu behalten. Es muß also ihn und seine Familie ganz allein betreffen, sehr tief sitzen und sehr weit tun. Und dem noch hofft er, daß er zu ihm kommen wird.

Er wartet von Stunde zu Stunde mit stetig zunehmender Ungebuld darauf. Aber er wartet umsonst. Wenn er wüßte, was dem anderen noch Schweigen auferlegt. Seine Liebe und das Vertrauen, durch Jahre hindurch gefestigt und gewachsen, sucht nach immer neuen Entschuldigungen, die das Ganze als eine nette tragische Zufälligkeit aufdecken können. Und wenn es nun so wäre und er schlenberte ihm die furchtbare Aufschuldung trotzdem — sich und seine Leidenschaft nicht begnähmend — in das Gesicht — was dann? Das Glück seiner Schwester müßte gebrochen und ihre Freundschaft in Stücke geben. Vielleicht würde er ihn aber dennoch fragen, wenn das andere nicht gewesen wäre, das die Liebe, die nicht wieder verlöschen will, in seinem Herzen entzündete. 220, 11

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski.

38
In dem Hinterbüchlein des Inspektorshäusleins liegt Nora auf den Knien. In haltlosem Jammer strömt ihre reine Seele die widerfahrene Schmach vor dem Einzigen aus, den sie Vater nennen darf. Warum hat er das getan? Warum? Beleidigt und entehrt ist sie durch seine Rüsse — aber zu lassen vermag sie ihn trotzdem nicht. Es ist etwas Gewaltiges — Wunderbares in ihrem Innern aufgewacht. Niemand darf davon wissen — auch Hans Weddo nicht. Sie würde bei der Enttüllung vor Scham sterben, und dennoch werden die vergangenen Augenblicke mit ihr gehen, als das Beste, das ihr das Leben bis jetzt bot. Was ist das für ein seltsamer Widerspruch?

Vielleicht wird sie es dem Bruder einst schreiben können, wenn sie ruhiger geworden ist und Jahre darüber vergangen sind. Lange in Auge ihm davon zu sprechen, das geht über ihre Kraft. Nur in einem Falle könnte sie's, wenn ihr die Gewissheit würde, daß er das Recht, sie an sein Herz zu nehmen, sich später vor Gott und Menschen erwerben wollte.

Aber dieser Glaube war nicht in ihr. Ein vaterloses Kind und ein Offizier. Das war ein Ding der Unmöglichkeit.

Wenn sie doch beten könnte. Um das stille Vergeben, in dessen Tiefen der heutige Tag versänke. Aber sie kann nicht beten.

Freilich, wenn das unbewußte, wortlose Ringen nach dem Besten ein Gebet zu nennen ist, dann kann sie es doch.

Und dieses Ringen lehrt sie auch jetzt die Hände falten und unter heißen Tränen stehen: „Gib, daß ich ihm niemals wieder im Leben begegne,

Herr mein Gott, von dem sie sagen, daß er die Waisen an sein Vaterherg nehmen will.“

10. Kapitel.

Im Kasino war es heute höchst gemüthlich. Die beiden Zuseher, wies sie Wachenhusen und Tarenberg heimlich nannten, glänzten durch Abwesenheit. Sie waren ja beide gute Kameraden und hochachtungsvoll der Kerls, aber in ihrer Gegenwart gedieh nun einmal das lustige Krächchen „Tollheit“, das auf dem Boden des Reichthums wurzelt, nicht ordentlich.

Der eine, der Wachenhusen, hatte wohl ganz gern mitgehalten, wenn er nicht vor seinem Alten so mächtigen Dampf gehabt hätte. Und eben die Unerbittlichkeit dieses „Alten“ bewog sie auch, vor dem Jungen auf der Geige der Solidität zu spielen. Es konnte ihnen doch mal eilig in die Bude regnen, wenn der Fiskus in einer Anwendung von Reue in einer Zeit, zu welcher er gerade auf dem Trockenen saß, belagerte. Und der andere, der Tarenberg, na — den liebten sie eben nicht sonderlich. Warum? Na, so was läßt sich schlecht in Worte einkleiden. Man sagt leicht etwas ganz anderes damit, wie man eigentlich ausdrücken will. Er war ihnen zu korrekt, zu sehr Pflichtentfämer, als daß er ihnen menschlich nahe stehen konnte. Sie fanden keine Ähnlichkeit heraus. Es gab nichts in seinem Leben, was nicht offen vor ihnen und der Welt gelegen hätte, keine Schulden und keine heimlichen Liaisons. So wenigstens glaubte man bis gestern.

Heute freilich ward diese Meinung arg ins Wanken geraten. Merlitt, der Held des Abends, hatte dies durch die Wiedergabe der famosen Renigheit, die ihm Zeltan auf dem Kaiserhof auslieferte, bewirkt. Darnach stand fest, daß Leutnant von Tarenberg ein weibliches Wesen im Inspektorshaus eingemietet und abends, wenn er vorgab, für die Kriegsakademie zu arbeiten, besuchte. Er war dabei von durchaus glaubwürdigen Leuten, die

Bern, 11. März. Deutschland von Newcastle nach Gibraltar bestimmte Dampfer „Beethoven“ auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden.

Der K...

Wie es...
Stoch...
lange in...
Stocholm...
die horige...
regiment...
Es gibt...
gieren nur...
Kavallerie...
nur der...
Krieg je...
diesen Wun...
die Presse...
weshalb...
wert hält...
Zeit sind...
nach de...
wenn der...
folle, jog...
für die Re...
von der We...
Zeiten sind...
it Erziehu...
in der Fabr...
Die Chole...
Truppen in...
Manifeste...
daß keine...
Der Gewäbr...
der Truppen...
Soldaten au...
solchen Sold...
keine Siege...
Der Be...
Aus dem...
Kämpfen in...
auf dem...
neues Stab...
von einer...
auf der gan...
Plica, die...
der Mittelp...
vor einigen...
am Mittell...
Brennpunkt...
men der Re...
diesem Rau...
stoßen. Sie...
Drt. Im J...
angekündi...
nur noch...
Anstrengun...
in der Z...
Gebirge f...
tu Berli...
des „Berl...
dem 1. L...
die nachts...
Grad unter...
den Karpe...
angriffen...
um die ihn...
rissenen S...
Opfer an...
Unsere Tr...
Ausbauer...
werden sch...
verschiebu...
linen Zü...
der Dulla...
seitigen...
gen nicht...
wird. Die...
trente Zu...
an; erfolg...
Verbündet...
Die I...
wirkt nach...
doner „W...
der schne...
Festzun...
bew rften...
meekorps...

Bezu...
hoff...
füll...
Prei...
sche...
2.00...
C...
S...
Te...
Mas...
Au...
Dir...

bei C. Trog, Max Mehlhorn
Drogerien.

batenkünsten geübt hatte. Er konnte, wenn es galt, sich dem Wirkungsbereich feindlicher Geschosse zu entziehen, Dinge wagen, die ein anderer Flieger nicht ungestraft hätte versuchen dürfen. Und noch nicht ein einziges Mal war es ihm geschehen, daß er dabei auch nur für die Dauer einer Sekunde die Herrschaft über seine Maschine verloren hätte. Auch jetzt gelang es ihm, die gefährliche Zone unverfehrt zu passieren. Die Schrapnelle, die bisher zu beiden Seiten des Apparates oder vor ihm explodiert waren, freperten jetzt schon zumeist hinter ihm, und nun schienen die Artilleristen drunten das Feuern als aussichtslos ganz aufgegeben zu haben. Aber es zeigte sich plötzlich eine andere Gefahr in Gestalt eines Fliegers, der ihnen gerade entgegenkam. Es war ein großer Blériot-Doppeldecker, der ohne Zweifel die Absicht verfolgte, den Kampf mit der deutschen Taube aufzunehmen. Er hatte sich zu ansehnlicher Höhe emporgeschraubt, und es war anzunehmen, daß er um jeden Preis über dem deutschen Apparat bleiben wollte, was ihm von vornherein einen wesentlichen Vorteil sichern mußte. Noch wäre es Zeit gewesen, ihm durch die Flucht zu enttrinnen, und abermals wandte sich Raven nach seinem Vorgefetzten zurück, um seinen Befehl einzuholen. Es bedurfte seiner langen Auseinandersetzungen, denn auch Graf Helmholtz — der Beobachter — hatte die Situation bereits erfasst. Und er war unverkennbar entschlossen, seinen Auftrag jeder Gefahr zum Trotz zur Durchführung zu bringen. Innerhalb einer Sekunde war die Verständigung mit dem Piloten erfolgt, und die Taube folgte ihren Kurs fort. Der Oberleutnant aber hielt den Browning in der Hand, der für den bevorstehenden Zweikampf in den Lüften ja die einzige brauchbare Waffe bildete.

Den naheliegenden Versuch, ebenfalls höher zu steigen, um den Doppeldecker möglicherweise überfliegen zu können, hatte Raven nicht erst unternommen, weil er sicher war, daß er bei der Kürze der sich rasch verändernden Distanz doch nicht mehr gelingen würde. Alles hing jetzt davon ab, auf welcher der beiden Maschinen sich der bessere oder der mehr vom Kriegsglück begünstigte Schütze befand. Ruhe und Kaltblütigkeit auch im Augenblick der höchsten Spannung aber waren die erste und unerlässliche Voraussetzung für ein Bestehen des gefährlichen Abenteuers. Und an diesen Eigenschaften gebrach es zum Glück keinem der beiden Jnassen des deutschen Flugzeuges. Die Blicke unverwandt auf den heranbrausenden Gegner gerichtet, warteten sie des entscheidenden Augenblicks, von dessen geistigesgegenwärtiger Ausnutzung ihr Leben abhing. Sache des Piloten mußte es sein, den Apparat in der richtigen Lage zu erhalten und dem Oberleutnant im rechten Moment durch ein Erheben der Hand das Zeichen zum Schießen zu geben. Er wartete damit viel länger als der begleitende Offizier auf dem Blériot, der schon aus beträchtlicher Entfernung zu feuern begann, ohne daß eine seiner Revolvergeschosse irgendwelchen Schaden angerichtet hätte. Nun aber konnte es beinahe den Anschein gewinnen, als ob der Franzose, der ohne Zweifel ein ebenso gewandter als unerschrockener Flieger war, einen Zusammenstoß beabsichtige, dessen Anprall den kleineren Apparat in die Tiefe schleudern sollte, freilich auch ihm selber leicht genug verhängnisvoll werden konnte. Denn wie ein Raubvogel, der auf seine Beute stößt, schoß die riesige Maschine plötzlich mit weiterarbeitendem Motor in steiler Neigung herab.

Damit aber boten sowohl der Pilot wie der Begleiter, von denen bisher nur eben die Köpfe sichtbar gewesen waren, ein ungleich besseres Ziel, und jetzt erhob denn auch Raven die Hand. Fünfmal in rascher Folge bligte es aus der Selbstladepistole des Oberleutnants auf, und Raven sah, wie der Pilot des Zweideckers plötzlich beide Arme in die Luft warf.

„Getroffen!“ jubelte er in das Geratter seines Motors hinein, denn er wußte ja, was jetzt mit tödlicher Sicherheit folgen mußte. Und die Katastrophe spielte sich denn auch mit erschütternder Schnelligkeit ab. Der Blériot, der mitten im gewagtesten Abwärtsfluge der Führung beraubt worden war, neigte sich vollends nach vorn, um sich im nächsten Augenblick buchstäblich zu überschlagen. Schwer wie ein Stein saufte er an der geretteten Taube vorbei in die graufige Tiefe, und ein wüster, unentfelter Trümmerhaufen inmitten eines noch ungemähnten Getreidefeldes bezeichnete eine halbe Minute später die Stelle, wo er den Boden erreicht hatte.

Das Triumphgefühl, das für eine kurze Zeitspanne jede andere Empfindung in Hugo von Ravens Seele zurückgedrängt hatte, machte jäh einer Regung tiefen Mitleids Platz. Er erinnerte sich eines Tages aus den Anfängen seiner Fliegerlaufbahn, eines Tages, der sich unverwischbar in sein Gedächtnis eingegraben hatte. Auf einem französischen Flugplatz war es gewesen. Einer der bekanntesten und erfolgreichsten Piloten hatte ihm seinen neu konstruierten Apparat zu einem Probeflug zur Verfügung gestellt. Und er war entzückt gewesen von der Leichtigkeit und Sicherheit, mit der die geistreich erfundene Maschine seinem Willen gehorchte. Nach einigen Runden war er niedergegangen und hatte dem Sportgenossen aus aufrichtigem Herzen seine Glückwünsche ausgesprochen. Da war die junge Frau des Franzosen mit ihrem zweijährigen Kindchen auf dem Flugplatz erschienen. Sie hatte ihren Mann noch nicht in dem neuen Apparat fliegen sehen, und er bestand darauf, daß es jetzt geschehen solle. Aber mit einer Mengllichkeit, die ihre Ursache nur in einer beklemmenden Vorahnung haben konnte, beschwor sie ihn, für diesmal davon abzustehen und es auf den kommenden Tag zu verschieben. Vielleicht hätte der verliebte Gatte ihrem Drängen nachgegeben, wenn nicht Raven, der ja eben erst die Vertrauenswürdigkeit der Maschine aus eigener Erfahrung kennen gelernt, die Bedenkllichkeit der jungen Mutter lachend zu beschwichtigen versucht hätte. Da hatte sie sich wohl geschämt, weiteren Einspruch zu erheben, und mit strahlender Miene hatte der Flieger seine Maschine bestiegen. —

Drei Minuten später hatte er als eine blutige, zuckende Masse unter dem Motor des jäh abgestürzten Flugzeuges gelegen, und Raven war zum Zeugen einer Verzweiflungsszene geworden, deren Erinnerung ihn wochenlang um den Schlaf seiner Nächte gebracht hatte. Der Augenblick, da er den toten Piloten vor sich auf dem Rasen liegen sah, war der erste und einzige in seiner Fliegerlaufbahn gewesen, wo ihm Angst und Entsetzen das Herz zusammengeknürrt hatten. Und wenn man ihm innerhalb der nächsten drei Tage eine Million für einen Aufstieg geboten hätte, er würde sie unbedenklich zurückgewiesen haben. Als er sich dann endlich wieder zu einem ersten Fluge entschlossen hatte, war er in dem Moment, wo sein Apparat den festen Boden verließ, nahe daran gewesen, einer Umwandlung von Schwäche zu unterliegen. Aber er hatte die Zähne zusammengebissen und war glücklich Herr geworden über seine revoltierenden Nerven.

Jetzt bei dem Absturz des Feindes, den mit allen Mitteln zu bekämpfen, seine heilige Pflicht gewesen war, hatte ihn eine ähnliche Empfindung anwandeln wollen. Und er fühlte an dem Schwanken seiner Maschine, daß ihn für eine Sekunde die gewohnte, beinahe mechanische Sicherheit in der Beherrschung des Flugzeuges verlassen hatte. Aber gerade diese Wahrnehmung gab ihm seine Kaltblütigkeit und Ruhe zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Planmäßiges Anmoncieren in der bestverbreiteten „Schwäbischer Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Waget Männer zu sein, Feie und ehrenwerte Männer; waget euren Vätern zu gleichen; waget eure Feinde zu übertriften; wagt zu siegen oder zu sterben — und die Geschichte wird wieder von den deutschen Ehren klingen.

Arndt.

Blüchers Schülking.

Erzählung von M. v. Markovics.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Hart und fest gefrorener, glitzernder Schnee bedeckte die Straßen. Den Menschen und Tieren reiste der warme Atem sogleich am Munde, und jegliche menschliche Nase fing alsogleich „Kottehchen“. Das richtige Winterwetter, wie es sein soll.

Im großen Wohnzimmer der nun ein wenig ergaunten Pastorswitwe Helene Hiller brannte ein lustiges Feuer im breiten Kachelofen.

Aber auch auf dem großen, offenen Küchenherde prasselte es. Eine Trillerheim, die uralte Magd, hantierte eifrig mit Schrubber und Besen — auf einer Bank lagen ein paar fette Gänse und Hühner, während es von der Speisekammer her nach frischem Raps- und Blechtuchen duftete.

Die Frau Pastor tauchte einen Schwamm in lauwarmes Wasser und wusch behutsam die breiten Blätter ihrer Blattpflanzen vom Staube rein. Dabei meinte sie:

„Ich kann's noch immer nicht glauben, mein Hans, daß das zur Wahrheit wird, was ich nun wohl schon zehnmal hier gelesen habe! Wie ist denn das nur möglich? Und in unsere so bescheidene kleine Wohnung — nein — wie sollen wir nur —“

Hans Hiller, den Atem noch in der Binde und noch ein wenig blaß vom überstandenen Krankenbett, lächelte recht frohenherzig.

„Wir haben zusammen einst unter einem umgestülpten Heuwagen genächtigt. Unsere Betten sind wärmer und weicher, mein Mütterchen! Sorge dich nicht — alles wird gut gehen — und der liebe Gott gebe uns seinen Segen!“

Ein halb Stündchen später schlepten Feiz und Peterle, des Schulmeisters Aeltesten, einen großen Korb mit Tannenreisig herbei und hielten eilig aus dem Keller einen Eimer schneeweißen Sand herauf. Und während Tine das bereits gerupfte und vorbereitete Federwieh in den gut geheizten Badofen zum Beuten beförderte, erschienen noch ein halb Duzend der „Schulmeisterchen“, die sich stink „zum Helsen“ eingefunden hatten.

Flugs wurden Stuben und Diele mit dem feinen Sand besäut und ringsum an den Wänden der Wände Tannenreisig gelegt — bald erfüllte der Duft alle Räume; man hätte sich in den grünen Wald versetzt glauben können.

Frau Helene Hiller, die ihr Bestes, das taubengraue, seidene „Kirchenkleid“, angezogen hatte, strich eifrig das noch volle Haar unter das weiße, flecksame Blondenhäubchen. Dabei murmelte sie, immer noch ungläubig, vor sich hin:

„Ich kann es nicht fassen! Hier bei uns — es ist undenkbar!“

Nebenan, bei Gärtner Lebrecht Traugott, war ein recht unsriedliches, freudloses Leben.

Der Hausherr lag in allen Räumen umher, wie ein knurrender Gishär, dem man die Beute abgejagt hat. Eva saß matt und schwach in der seligen Großmutter riesigem Polsterfessel im Schlafzimmer und träumte vor sich hin.

Die fürchterlichen Aufregungen hatten ihr ein

Nervenfieber zugezogen. Nun war sie in der Genesung begriffen.

Nur der direkte Hinweis des alten Medizinalrats Dals: „Sie töten Ihr Kind unfehlbar, wenn Sie Eva nur die geringsten Vorwürfe machen!“ hielt den jähzornigen und hartherzigen Traugott ab, auf sie loszufahren.

Ingrimmig trabte er in den verschneiten Wegen der Baumschule hinter den Treibhäusern umher und schalt auf die Gehilfen, die ihm nichts recht machen konnten.

Mut und fassloses Schamgefühl tobten in seiner Brust. Er konnte sich nirgends mehr sehen lassen — gleich fragte ein jeder nach seiner Eva. Und alle redeten ihm zu: seinen Widerstand gegen die Verbindung zwischen Pastors Hans — der doch nun ein tüchtiger Militärarzt geworden sei — und seiner einzigen endlich aufzugeben.

Aber sie sollten ihn kennen lernen! Nein — nun erst recht nicht! Dem studierten Junker da drüben, dem Habenichtes, der das Gras wachsen hörte, gab er sie nicht! — Hatte die Eva ihm die Schande angetan, vor dem Altare „Nein!“ zu sagen — nun mochte sie als alte Jungfer sitzen bleiben! Den Hiller kriegte sie nicht!

Am schlimmsten war Frau Babette, Lebrecht Traugotts Frau, daran.

Sie liebte ihr Kind auf das zärtlichste und konnte ihren Gatten nicht dazu bewegen, der einzigen Tochter zu verzeihen. Wie sollte das nur enden? Wenn der Himmelsvater da nicht ein Wunder tat — was dann? Aber siehe da — das Wunder geschah!

Gegen fünf Uhr abends fuhr ein bequemer Reisewagen bei dem Hause der Pastorswitwe Hiller vor, und Hans, der seine Uniform angelegt hatte, schälte einen alten Herrn und eine viel jüngere, braunlodige Dame aus den Schals und Pelzen und beugte sich immer und immer wieder, fast aufjubelnd, über die Hände der Angekommenen, um sie häutlich zu küssen.

Die Frau Pastor erschien auf der Schwelle, mit vor Freudentränen verdunsteten Augen, zitternd und aufgeregt — aber sprechen konnte sie kein Wort. Dafür machte Tine Trillerheim unzählige Knidse und Komplimentierte, mit Pelzen und Decken beladen, die voranzuhren Gasse ins Haus.

Natürlich gab's gleich wieder ein Duzend Gaffer, die alles sehen und hören wollten. Diese fertigten Tine und Jochen, der knecht, mit geheimnisvollen Mienen ab: „Was? — Wer angekommen ist? Je — der Weihnachtsmann!“

Sie waren tüchtig durchgefroren, besonders dem alten Herrn waren die Beine ganz steif; aber drinnen, im Wohnzimmer, bei gutem Kaffee und süßem Kuchen, da tauten sie auf, die Reisenden.

Es waren Jäzst Blücher und seine warmherzige, hübsche, einunddreißig Jahre jüngere Frau, Amalie, die sich nach Stolp in Pommern begeben wollten. Der alte „Marschall Vorwärts“ hatte „seinen Doktor“ nicht vergessen, sondern ihn benachrichtigt: „daß er ihn und Mutter auf drei Tage besuchen werde!“

„Na — um wie is dat, Hiller, mit dem gezeichneten Mädel, wo „Nein!“ seggt hatt?“ fragte Blücher, halb hoch, halb plattdeutsch, was er immer sprach, wenn er recht vergnügt war.

„Sie ist daheim — von schwerer Krankheit genesen.“ Da war der weche Punkt wieder in Hillers Dasein.

„Un hebben Sei um ihr anhalten beim Badder?“ „Nein!“ — sagte Hans Hiller verwirrt und traurig.

„Der Vater meiner Eva würde mich ja doch nur abweisen.“

Diese Antwort nahm Blücher gewaltig trumm.

„Wie dat? Einen Doktor von m'ne Schwabber nan!? Den Kiri schall dat Unglück sofortstens kriegen! — Un Sei, Hiller — mal fixing rin, in dei Paradeuniform